

Zur Erinnerung

an

Maria Birgensohn.

Nachrufe und Beerdigungsreden aus dem
Jahre 1903.



Dorpat, 1906.

In Kommission bei J. G. Krüger.



Maria Girgensohn.

Zur Erinnerung

an

Maria Birgensohn.

Nachrufe und Beerdigungsreden aus dem
Jahre 1903.



Dorpat, 1906.

In Kommission bei J. G. Krüger.

Est.



3072

Zur Einführung.

Beerdigungsreden und Nekrologe sind vielen unsympathisch, weil in ihnen meist die Verdienste der Verstorbenen übermäßig vergrößert und die Schattenseiten verschwiegen werden. Trotzdem fühlen wir immer wieder das Verlangen, uns das Bild, die Lebensarbeit und die Lebensziele jener Toten zu vergegenwärtigen, die für uns nicht tot sind. In den Lobpreisungen am offenen Grabe kommen uns unsere Ideale zum Bewußtsein, — das ist ihre große und unerfegliche Bedeutung. Jeder weiß, daß bisher noch kein Menschenleben die Ideale, nach denen es strebte, vollkommen verwirklichen durfte. Aber wir danken am Grabe jedem, dessen Lebenswerk einem hohen und reinen Ideale diente, und pflegen die Erinnerung an seine Person, um uns selbst zum Fortschritte nach derselben Richtung zu ermutigen.

Die nachfolgenden Erinnerungsblätter sollten schon längst dem Drucke übergeben werden, doch standen dem bisher schwere Bedenken im Wege, die erst im letzten Jahre beseitigt worden sind.

Dorpat, im Dezember 1906.

Nekrolog

der „Nordnordländischen Zeitung“ vom 29. September 1903.

Schwerem Leiden hat am vorgestrigen Sonnabend der Tod eine Frau entrückt, der in dem Erziehungsweisen unserer Stadt während des letzten Menschenalters ein Ehrenplatz zukommt: Fräulein Maria Girgensohn ist hier, an der Stätte ihrer Lebensarbeit, einer unheilbaren Krankheit, die seit dem vorigen Jahre immer schwerer auf ihr lastete, erlegen.

Die Hingeshiedene hat ihr ganzes Wissen, Können und Wollen eingesetzt für die Erziehung unserer weiblichen Jugend. Vor allem ist sie tätig gewesen als langjährige Inspektre der Mynschelschen Töchterchule — jener Anstalt, die sich eines so weiten und ehrenden Rufes erfreut hat, wie keine andere private Töchterchule unserer Stadt; als solche war sie so zu sagen die rechte Hand der Direktrice, indem ihr die wirtschaftliche Leitung der großen, mit einem Internat verbundenen Anstalt zufiel. Dann hat sie in dem letzten Jahrzehnt ein weithin bekanntes, höhere Aufgaben verfolgendes Pensionat unterhalten.

Sie war eine Arbeiterin und Kämpferin. Männlicher Verstand und herbe Energie, ein starker Drang zur Betätigung ihrer Kräfte und ein ausgesprochenes Talent zum Organisieren, mutiges Eintreten für ihre Aufgaben und zähes Beharren in deren Durchführung, heiße Liebe zur Heimat wie zu ihrem Beruf als Erzieherin und zu ihren Berufsgenossinnen waren ihr in hohem Maße eigen. Die Liebe zu ihren im Erziehungsfache wirkenden Mitschwestern hat sie durch ihre unermüdlige Sorge für die Sicherstellung der Gouvernanten im Alter und durch

eine besondere Stiftung, durch das hier begründete „Julienheim“, in dem, wie zu hoffen steht, vor allem ihr Gedächtnis in Ehren fortleben wird, aufs wärmste betätigt.

Es war eine seltene Frau. Viele schulden ihr Dank, noch weit mehr aber zollen ihrem Andenken Anerkennung und Hochachtung.

Die Beerdigungsfeier.

Bericht der „Nordlivil. Zeitung“ vom 2. Oktober 1905.

Es ist wohl nicht oft in unserer Stadt eine Frau zu Grabe geleitet worden, deren Wirken und Streben, deren Sein und Schaffen so vielseitige und ausdrucksvolle Hochachtung gezollt worden ist, wie es gestern der Fall war, wo Frä. Maria Birgensohn das letzte Geleit auf den Friedhof gegeben ward.

An der Stätte ihres Wirkens war die irdische Hülle der Entschlafenen aufgebahrt — in jenem Saale, in dem sie so oft inmitten ihrer Schutzbefohlenen gestanden, in dem so oft weitere Kreise sich zu jenen unvergeßlichen geistig-geselligen Veranstaltungen und Schülerinnensesten versammelt hatten, die so ganz durchweht waren von dem Geiste, der die Arbeit der nun auf immer Verstummten erfüllte. Und doch mochte es manchem der Teilnehmer der gestrigen Trauerfeier zu Sinn gewesen sein, als lebe und rede sie noch fort; denn indem von ihr geredet ward, klang es zurück, als spräche sie selbst mit ihrem Tun und ihrem Sein noch ein letztes Mal zu uns.

Und was war es, das hier von sich Rede gab? Es war ihre heiße Liebe, die da brannte für ihre Heimat, für die von ihr zu erziehenden künftigen Erzieherinnen der kommenden Generation, für ihre Mitschwester im Beruf; es war ihr allem Schein abholdes, anspruchsloses, strenges Wesen, das an sich schon in unserer nach Luxus und Genüssen jagenden Zeit erzieherisch wirkte; es war ihre mannesmutige, kampfbereite, un-

verzagte Energie, die von der Erreichung des Guten kein Hindernis abschreckte und sich durch keinen Schicksalschlag beugen ließ; es waren die unverbrüchliche Treue im Beruf, die keine Menschenfurcht und keine Nebendinge kannte, und jene hingebende Selbstlosigkeit, die nichts für das eigene Ich suchte, sondern das ganze Mühen und die ganze Arbeitsfrucht dem allgemeinen Wohl, den Lernenden und den lehrenden Schwestern hingab; es war die schroffe, aber edelsinnige und starke Persönlichkeit, die edelsinnig war nicht nur im Geben, sondern auch gegenüber begangenen Fehlgriffen, und stark im Streben nicht nur, sondern auch im Dulden. Das Alles war es und noch mehr, als das hier Aufgezählte, was gestern von dem Sarge aus zu der Trauerversammlung sprach.

So klang es zurück aus den dem Andenken der Toten geweihten Reden — aus der tiefempfundenen Trauerrede, mit der Oberpastor B. Wittrock, unter Zugrundelegung des 23. Psalmes „Der Herr ist mein Hirte“ und unter Betonung des festen Gottvertrauens, das die Wurzel ihrer Kraft bildete, den Trauerakt eröffnete; so aus der aus vollster Kenntnis der Persönlichkeit und ihres Kämpfens und Arbeitens schöpfenden Gedächtnisrede, welche Direktor R. v. Zeddelmann der Hingeschiedenen im Namen der Mitarbeiter an der Jugenderziehung hielt; so aus den Worten, welche Frau A. v. Cossart im Namen der Lehrerinnen und der Gouvernanten, in denen sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit geweckt und die sie zum festen Zusammenschluß geschmiedet, denen sie in dem Julienstift ein Heim nach des Lebens Arbeit geschaffen habe, ihr nachrief; so aus der Rede des Oberlehrers L. Goertz, der den Dank ihrer jetzigen und früheren Schutzbefohlenen, ihrer einstigen nächsten Mitarbeiterin Fräulein Marie Munschel und auch auswärtiger Gouvernanten, von denen speziell aus Reval drei Damen persönlich erschienen waren, am Sarge niederlegte; so aus den Dankesworten, die eine Dame aus Riga im Namen des Rigaer pädagogischen Abends sprach, sowie aus denen, mit welchen eine Dame aus Mitau ihre Kranzspende begleitete; so endlich aus den Abschiedsworten, in denen der Neffe, Pri-

vatdozent Mag. theol. Karl Girgensohn, namens der Familie hervorkehrte, wie warm und in welch echt weiblicher Duldsamkeit sie für die Familienzusammengehörigkeit empfunden und wie fruchtbar sie ihre Strenge, ihre aus Liebe hervorgewachsene wahrhaft erzieherische Strenge, an den Familiengliedern betätigt habe.

Und nicht nur in dem gesprochenen Wort, sondern auch in Tönen klangen die Empfindungen der Trauerversammlung aus — in der von jetzigen und früheren Schutzbefohlenen zweifstimmig gesungenen Weise „So nimm denn meine Hände und führe mich“, wie in der schönen Seligpreisung der Toten und den Versen „Wenn ich einmal soll scheiden“, ausgeführt von einem gemischten Chor.

Dann wurde der Sarg hinausgeführt und, geleitet von einer außergewöhnlich großen Zahl von Leidtragenden, hinausgetragen auf den Friedhof. Dort übergab der Bruder der Heimgegangenen, Propst Julius Girgensohn zu Karfus, der auch die Einsargung der Schwester vollzogen hatte, den über und über mit Blumen bedeckten Sarg der ebenfalls mit Blumen reich geschmückten Gruft, die zugeschüttet ward, während die weihewollen Klänge frommer Abschiedsweisen in die Friedhofsstille hinaustönten. — Eine verschwenderische Fülle reichster Blumenpenden, dargebracht von liebenden und ehrenden Händen, überdeckte dann den Hügel über dem Sarge, in dem Maria Girgensohn zur letzten Ruhe gebettet worden.

Einfargungsrede

von Propst Julius Girgensohn = Karfus.

Gelobt sei unser Herr Jesus Christus, der unsere Hoffnung ist im Leben und im Sterben!

Es steht geschrieben: Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

(Offenb. Joh. 14, 13.)

Nachdem wir unserer lieben Entschlafenen Leib in sein letztes Bett gelegt haben, ist unser Herz voll Trauer, da, was von der Verstorbenen dem leiblichen Auge sichtbar geblieben ist, sich unseren Blicken entzieht. Auf die dem Staube verfallende Hülle hinblickend, gedenken wir des ganzen nun für uns abgeschlossenen Lebenslaufes, was die Dahingefiedene uns gewesen ist, blicken in unserem Schmerze auf zu Gott und suchen in dem soeben gehörten Worte Trost, indem wir uns vergegenwärtigen, in welcher Weise daselbe auf dieses Leben und Sterben seine besondere Anwendung findet. Ja, von ihr gilt dieses Wort in seinem ganzen Umfange. Wir sollen den Herrn loben und preisen, denn sie ist eingegangen in die ewige Seligkeit und nach schwerem Kampfe ist ihr die Krone des ewigen Lebens zu Teil geworden. Vor dem schönen Lose, das ihr jetzt geworden, muß unsere Klage verstummen.

Sie ruhen von ihrer Arbeit! Das erinnert uns daran, daß es ein besonders arbeitsreiches Leben gewesen ist, das hier seinen Abschluß gefunden hat. Sie ist mitten aus ihrer Lebensarbeit abgerufen worden, die sich auf einen für eine Frau un-

gewöhnlich weiten Kreis erstreckte. Es sind viele Leidtragende hier und von diesem Leiden und Sterben sind viele schmerzlich ergriffen, denn ihre Arbeit ist dem Wohle vieler gewidmet gewesen. Der nächstliegende Beruf der Frau in Ehe und eigener Familie war ihr versagt. Ihre Beanlagung machte sie geeigneter an leitender Stelle zu stehen als sich zu fügen. Ihr Herz wandte sich der Freundschaft zu. Neben vieler Freude hat sie, die sich der Freundschaft in tiefster Bedeutung widmete, auch viel Kummer erfahren müssen; eine ihrer ersten Jugendfreundinnen sank frühzeitig ins Grab, und auch später hat sie schwerstes Herzeleid auf diesem Gebiete erfahren. Sie stellte sich dann die Aufgabe der Jugendbildung und wurde Lehrerin, dann Mitleiterin der Töchterchule von Frä. Mayschel. Wesentlich ihrem Eifer und ihrem organisatorischen Talente verdankte diese Anstalt ihre Blüte. Aber ihr Sinn strebte von dem Erreichten zu einer neuen Erweiterung ihres Wirkungskreises, und es gelang ihr, mit der Töchterbildungsanstalt eine Lehrerinnenbildungsanstalt zu verbinden. So gewann ihre Wirksamkeit eine weite Ausdehnung, indem die ausgesandten Lehrerinnen die Liebe zur deutschen Bildung und zur baltischen Heimat in weite Kreise trugen. Da ward ihr die Arbeit an diesem ihren Lebenswerke mit einem Male versagt. Zunächst griff sie ein anderes verwandtes Arbeitsfeld an und beschäftigte sich mit Knabenerziehung; auch hier war ihr Wirken eigenartig und bedeutend. Da dies jedoch sich zunächst in engem Verwandtenkreise vollzog, will ich darauf hier nicht weiter eingehen. Als dann unter dem Druck der Zeitverhältnisse ihr erstes unterbrochenes Werk ganz aufgegeben wurde, da hat sie allein und ohne alle Mittel daselbe wieder aufgenommen. Unter stetem Kampfe um die Behauptung und Wiedergewinnung der ihrer Sache entfremdeten Mittel und mit den schwieriger und schwieriger werdenden äußeren Verhältnissen ringend, hat sie den Boden deutscher Bildung behauptet und ihre Anstalt zu einem Zentralkpunkte für die Ziele und Interessen des Lehrerinnenstandes in den baltischen Provinzen erweitert. Erst durch die Wirkungen und die Früchte dieser Arbeit gewann sie für dieselbe Achtung und Förderung. Jetzt kam aber noch der Kampf mit einer lang-

wierigen schweren und unheilbaren Krankheit hinzu. Ihr reger Geist hat derselben widerstanden, bis sie auf einer in Ausübung des Berufes unternommenen Reise zusammenbrach. So liegt denn hier ihr Körper wie der eines im Kampfe um die höchsten Güter Gefallenen. Ihr Leben ist nicht nur Mühe und Arbeit, sondern insbesondere ein Kampfesleben gewesen. Sie ruht von ihrer Arbeit und wir haben ihr die Ruhe als wohlverdiente zu gönnen.

Doch es heißt, daß von ihrer Arbeit ruhen und felig sind die in dem Herrn sterben. Ich will darum hier aussprechen: Sie ist in dem Herrn gestorben. Es kann sein, daß dagegen Zweifel erhoben worden sind. Das Christentum faßte sie mehr als eine im Leben sich betätigende Gesinnung auf und weniger als ein Bekenntnis zu der Lehre. Sie vermochte über einen Freund, der gänzlich naturalistische Ansichten in religiösen Dingen vertrat, zu urteilen: Er kommt bestimmt in den Himmel, denn diese selbstverleugnende Liebe, die ihn beseelt, kann ihm nur von Gott gegeben sein. Sie hat ferner in ihrem Kampfesleben viele Gegner gehabt und hat vielfach durch schroffe Urtheile verletzt. Aber ich bin gewiß, jetzt, bei der Nachricht von ihrem Tode, werden die Gegner anerkennen, daß ihre Urtheile immer nur im Interesse der Sache geschahen, welchem sie persönliche Rücksichten hintanstellte, wie sie selbst an ihre Person nicht dachte. Weil sie mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen an ihrem Werke hing, hat sie auch mit Leidenschaft für dasselbe gekämpft. Und ist diese Rücksichtslosigkeit nicht auch wesentlich ein Mittel des Erfolges gewesen, da sie für eine von anderen aufgegebenen Sache fort kämpfte? — Als ich an ihr Sterbebett trat, dachte ich mir, ein Mensch, der so selbstverleugnend und so rastlos und mit so schönen Erfolgen gearbeitet hat, werde in den schweren Krankheitsleiden einen Trost darin finden, daß er in dem Dienste und mit den anvertrauten Gaben ein treuer Haushalter nach seinem Wissen und Vermögen gewesen sei. Ich fand es aber anders; das Wort, ihre Werke folgen ihnen nach, hatte ihr einen schweren Inhalt. Mit der ihr eigenen Energie hatte sie mit ihrem Lebenswerke abgeschlossen. Nur widerstrebend entschloß

sie sich zur Beschäftigung mit dem, was mit dieser Welt zusammenhing und ihr den Abschied erschweren konnte. Sie hatte erkannt, daß jetzt die große, die alleinige Aufgabe sei: recht zu sterben. Da trat ihr der Gedanke der Rechenschaft, des Gerichts, vor die Seele. Ich fürchte, sprach sie aus, daß ich keine gute Christin bin. Ich fühle nicht die beseligende Nähe des Heilands, die mich über alle Not der Seele und des Leibes erhebt. Nicht an ihre Werke dachte sie, sondern nur nach Gnade suchte sie. „Hier kommt ein armer Sünder her, der auch gern selig wär“, — das war die Stimmung des letzten schweren Kampfes. Betet für mich, helft mir beten! — das war die stets wiederholte Aufforderung an die Umgebung. Sie war nicht zufrieden mit gelesenen Gebeten, aus dem Herzen sollte es kommen. — Da sind denn nicht eigene Werke, sondern das Bild des gekreuzigten Heilands der Trost gewesen, der ihr Kraft gab zu demüthiger Ergebung. Sie ist in dem Herrn gestorben, des bin ich aus Erfahrung gewiß; darum gilt ihr die verheißene Seligkeit.

Noch eins will ich erwähnen. Beim Rückblick der Scheidenden auf den zurückgelegten Lebensweg sagte die Verstorbene: Mein Leben ist reich gewesen, denn ich habe viele Liebe erfahren. Es ist mir wie ein Vermächtnis, das ich hier an ihrem Sarge aussprechen sollte: Dieser verstummte Mund, dieses stille Antlitz sagt euch allen zum letzten Male: Habet Dank für alle die Liebe, die ihr mir erwiesen; habe ichs auch nicht so zu äußern verstanden, wie ichs fühlte, eure Liebe ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, sie hat mich in den schweren Stunden des Sterbens noch erquickt. — Wir aber stehen hier und fühlen uns gedrungen zu bekennen: Wir haben viel mehr Liebe erfahren. Für uns hat das Wort: die Werke folgen nach, einen anderen Klang. Abschied nehmend sagen wir: Habe Dank für die Liebe, die du uns erwiesen, unvergeßlich soll uns dein Wirken sein. Wie liebevoll hast du dich für alle deine Zöglinge interessiert, nicht nur in den Tagen, da sie unmittelbar unter deiner Leitung standen, sondern in ihrem ganzen weiteren Lebenslaufe. Wie bist du so vielen Berufsgenossinnen eine Beraterin gewesen, wie hast du gekämpft für andere, für die Rechte deiner Geschlechts-

und Berufsgenossinnen. Wie hast du die Heimat auf liebendem Herzen getragen, wie hast du deine Mutter, wie jedes Glied des engeren Familienkreises durch deine herzliche Liebe gestärkt. Ja, mochte es nicht immer so scheinen, die Liebe war doch das Grundmotiv dieses Lebens. — Nun stehen wir erschüttert an deinem Sarge und es wird uns so schwer, uns in den Beschluß Gottes zu finden. Dein Geist war ja doch noch willig zu arbeiten, du warst nicht müde in der Weise, daß du dich nach Ruhe sehntest. Vor unsres Gottes Walten muß still der Glaube knien. Hernach ist es ja doch auch schöner im Kampfe zu fallen, und für ein ruhiges tatenloses Alter war die Verstorbene wohl nicht geschaffen. Ihr wäre das allmähliche Ersterben schwerer gewesen, als das schwere, aber doch verhältnismäßig kurze Ringen. Ruh' sanft in deiner Erdengruft, bis dich dein Heiland wieder ruft. Amen.

Rede

des Herrn Direktor v. Seddelmann.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Es ist ein unendlich schmerzlicher, ein überaus schwerer Verlust, der uns hierher zusammengeführt hat. Tieffschmerzlich ist es, nun am Sarge derjenigen zu stehn, die uns in diesen selben Räumen so oft in geselliger Vereinigung um sich geschart. Unwiderstehlich wird sich der Geist heute dieses Gegensatzes bewußt, die Erinnerung schweift in die Zeit zurück, die nun eine Vergangenheit geworden; das Auge sucht die charaktervolle Gestalt derjenigen, die das Haupt dieses Hauses, der Mittelpunkt ihrer geselligen Abende war. Ob wir uns an den Darbietungen der Jugend in Ernst und Scherz erfreuen durften — auch der Scherz entbehrte nie eines ernstern Hintergrundes, — ob es galt, durch theatrale oder musikalische Aufführungen Bedürftigen Hilfe zu leisten, ob ein nationaler Gedenktag begangen oder ein Hero von unserm Volke gefeiert wurde, ob Maria Birgensohn einem scheidenden, bewährten Mitarbeiter, der das hiesige Arbeitsfeld verließ, Worte des Dankes und des Abschieds in die Ferne nachrief, ob sie einem anderen Mitarbeiter an für ihn erinnerungsreichen Gedenktagen eine feinsinnige Guldigung darbrachte, immer lag in allen diesen Veranstaltungen ein eigener, intimer Reiz, der sich nicht definieren läßt, und dem sich doch niemand wird haben entziehen können. Wie viele haben gleich mir sich an diesen Abenden hinausgehoben gefühlt über die Alltäglichkeit mit ihrer ermüdenden, eintönigen Arbeit, ihren Hemmungen und Kümmernissen, wie viele haben diese Räume verlassen, gestärkt

in ihrer Heimatliebe durch so viele mitfühlende Herzen, gekräftigt in ihrem Glauben an das Ideale, im Streben nach dem Guten. Und jeder fühlte, daß über allem hier Gebotenen ein Hauch ihres Geistes schwebte, in allem ein Stück ihres Wesens steckte.

Wenn ich es unternehme, diesen Geist, dieses Wesen Ihnen in einem Erinnerungsbilde vorzuführen, so leite ich mein Recht und meine Pflicht dazu — denn wir können eine Maria Girgensohn nicht stumm zum Friedhof hinausleiten, ohne den Versuch zu machen, uns darüber klar zu werden, was sie uns gewesen ist — ich leite mein Recht und meine Pflicht dazu her von einer jahrelangen Mitarbeiterchaft, die sich je länger, je mehr zur Freundschaft gefestigt hatte, besonders als die Verstorbene in den letzten Jahren mir ein besonderes Vertrauen entgegenbrachte, so daß es kaum eine wichtigere Angelegenheit ihres Instituts gab, die sie nicht mit mir besprochen hätte. Freilich, die intimeren persönlichen Seiten ihres Wesens hat sie mir nicht offenbart — es lag das wohl auch nicht in ihrem Charakter, dem es immer um die Sache, nie um ihre Person zu tun war.

Man hat gesagt, und ich selbst habe stets dieser Ansicht gehuldigt, kein Mensch sei unerseßlich. In der That, das Leben mit seinen täglichen Anforderungen schreitet unbarmherzig über diejenigen hinweg, die der unerbittliche Tod ihm entreißt. Und wenn es uns scheinen will, als ob beim Tode einer bedeutenden oder uns besonders nahe stehenden Persönlichkeit es still stehen müßte, — es steht nicht still, es geht unentwegt fort, es duldet keine Lücken, es stellt neue Kräfte an die Stelle des Ausgeschiedenen. Und doch muß ich an diesem Sarge eingestehn, daß ich diese meine Anschauung einschränken muß. Es gibt besondere Zeiten, die besondere Bedürfnisse zeitigen, denen nur ganz besonders dazu beanlagte Persönlichkeiten genügen können. Solche Zeiten schwerer Not traten für uns vor etwa einem Decennium, am Anfang der neunziger Jahre, ein, und wenn ich mich frage, ob, wenn wir Maria Girgensohn nicht gehabt hätten, das uns Leben gerufen, organisiert und erhalten worden wäre, was sie geschaffen — so antworte ich „nein!“ — Darum war sie für

uns einzigartig, unersetzlich, darum hatte sie eine so eminente Bedeutung.

Und darum ist unser Verlust ein so überaus schwerer, nicht nur für die Jugend, die augenblicklich in diesem Heim erzogen wird, nicht nur für die zahlreichen früheren Zöglinge, die in diesem Hause stets eine Heimstätte, in Maria Girgensohn stets eine treue Beraterin, eine mütterliche Freundin fanden, nicht nur für die große Zahl ihrer Verehrerinnen und Freundinnen und dasjenige deutsche Publikum, das sich hier so oft um sie versammelte, — sondern auch für das ganze Land in unseren drei Provinzen.

Wenn ich mich nun frage, welches waren denn die Eigenschaften ihres Wesens, die ihr eine so seltene Stellung und Bedeutung verliehen? — ich fasse dabei nur die letzte Epoche ihrer Wirksamkeit als Leiterin dieses Heims für die erwachsene weibliche Jugend ins Auge, weil ich diese ihre Wirksamkeit für die bedeutendste ihres Lebens halte — so nenne ich als Grundzug ihres Charakters, als Folie für ihr ganzes Tun und Wirken, glühende Liebe zur baltischen Heimat, als deren Kern und Stern, Krone und Perle ihr das Deutschtum derselben galt; sie war erst Deutsche, dann Baltin. Dazu war sie ausgestattet mit einer seltenen Energie. Hindernisse schien es für sie nur zu geben, um sie zu überwinden, denn sie war eine Kampfesnatur, und Kampf gab es ihr ganzes Leben; dennoch würde ich sie nicht kampfesfreudig nennen, denn nicht liebte sie den Kampf um des Kampfes willen, weil es ihr immer nur um die Sache zu tun war, sondern kampfbereit, um stets mit aller Energie ihre Sache und ihr Recht zu vertreten und zu verteidigen. — Hierzu kam ein ungewöhnliches Organisationstalent. Die kompetenteste Beurteilerin in dieser Frage, Frä. Mayschel, hat in einem Brief, den sie unmittelbar nach Frä. Girgensohns Tode geschrieben, dieses Organisationstalent ein eminentes genannt. Sie sagt, daß bei dem Ausbau der früheren Mayschel'schen, später Mellin'schen Anstalt, die im Laufe der Zeiten von bloß 4 Klassen auf 10 Klassen mit einem Lehrerinnenfeminar und einer 4-klassigen Übungsschule gebracht wurde, Frä. Girgensohn die eigentlich

Treibende, die alles Organisierende gewesen. Sie ist es auch gewesen, die die ganze Umgestaltung dieses Hauses zu für die Anstalt zweckentsprechenden Räumen geleitet. Viele von uns werden sich jener Zeit erinnern, wo die Verstorbene unermüdlich über Baupläne saß, unentwegt selbst alle Bauarbeiten leitete und beaufsichtigte. — Was Wunder, daß sie mit diesem Hause so verwachsen war, daß für sie eine andere Stätte der Wirksamkeit undenkbar war. Weiter zeichnete sich die Verstorbene durch seltene, wahrhaft männliche Klarheit des Verstandes aus. Sie sah hell und urteilte scharf; sie faßte Ziel und Wege klar ins Auge. Ihre Mitarbeiter werden es bestätigen, wie sie auf den Konferenzen stets den Finger auf den Punkt zu legen verstand, auf den es ankam, das herauszuheben, was das Wesentliche an der Sache war. Dazu kam die Wahrheit und Lauterkeit ihres Wesens; krumme Wege kannte sie nicht, und wer rücksichtslos gegen sich selbst ist, darf es auch gegen andere sein. Ferner eignete ihr jene Geradlinigkeit des Wesens, die man auch Einseitigkeit nennt, und die meiner Überzeugung nach notwendige Grundbedingung ist für jede Wirksamkeit im Leben, besonders wo es sich um Einwirkung auf viele handelt; jene Geradlinigkeit, die ihr Ziel klar sieht, in der Wahl der Mittel und Wege nicht schwankt und sich von demselben weder durch Sentimentalität, noch durch Skrupel, noch durch gefühlsmäßige Impulse ablenken läßt. Und noch eine seltene Eigenschaft hatte sie, die mir so nirgends vorgekommen ist, — die Selbstlosigkeit. Es ist doch ein anerkannter Grundsatz, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, daß auch derjenige, welcher für ideale Zwecke arbeitet, von seiner Arbeit auch für sich etwas haben muß. Sie hatte von ihrer Arbeit nur das nackte Leben. Es ist mir und vielen immer ein Rätsel gewesen, wie sie bei ihrer steten Hilfsbereitschaft für Mittellose es überhaupt ermöglicht hat, ihr Heim so zu führen, wie sie es getan. So etwas ist auch einzigartig und kehrt nicht wieder.

Als im Anfang der neunziger Jahre es unmöglich wurde, fernerhin bei uns zu Lande deutsche Schul- und Erziehungsanstalten für die weibliche Jugend zu haben, da waren wir alle

ratlos, da wußte keiner aus noch ein. Da war es Maria Girgensohn, die erkannte, daß die Hoffnung für das Deutschtum unserer Lande auf den Frauen beruhe, auf den Frauen im Hause als Hausfrauen und Mütter, als Lehrerinnen und Erzieherinnen. Da war sie es, die zunächst in ihrer Privatwohnung, in der Mühlenstraße, im Kleinen den Anfang machte, einen Mittelpunkt zu schaffen für die Bildungsbestrebungen der erwachsenen weiblichen Jugend, ein Heim, in dem sie mitlebte und vorlebte, was sie in diese Jugend gepflanzt sehn wollte. Und dann nahm Frä. Girgensohn mit der ihr eigenen Energie den Kampf darum auf, dieser Jugend in diesem Hause eine gesicherte Stätte zu erringen, und errang sie nach vielen Kämpfen, indem sie nachwies, mit ihren Bestrebungen eine direkte Fortführerin der Ziele der ehemaligen Mellin'schen Anstalt zu sein. Und viele Kämpfe waren erforderlich, um diese Stätte zu erhalten, bis sie erst in den letzten Jahren sich in Ruhe derselben erfreuen durfte. — Und dann galt es zu organisieren. Sie lebte eine Zeitlang der Hoffnung, die Existenz einer bestätigten deutschen Anstalt durchsetzen zu können. Ihre ältesten Mitarbeiter werden sich dessen erinnern, mit welchem Feuereifer unter ihrer Leitung an der Ausarbeitung des Planes und der Programme für die einzelnen Fächer gearbeitet wurde, wie die Verstorbene weder Korrespondenzen noch Reisen scheute, um bis in die höchsten entscheidenden Stellen für ihre Sache zu wirken, wie sie beinahe gelang und doch mit einem Mißerfolg endete. — Als da alle mutlos und verzweifelt waren, verlor sie allein den Mut nicht. Sie paßte sich den Verhältnissen an, sie organisierte um und immer wieder im Lauf der Zeit mußten diese Anpassungen wiederholt werden, ohne den Kern der Sache preiszugeben. So war auch die Erhaltung des Geschaffenen stete Arbeit und Kampf. So steht sie vor uns als — Charakter.

Und was predigt uns dieser Sarg? Innige Heimatliebe, treueste Pflichterfüllung, selbstloseste Hingabe an den Beruf.

Und was ruft uns die Verstorbene zu? Der Du mein Andenken ehren willst, gehe hin, und tue auf Deinem Gebiete desgleichen!

Nachruf der Lehrerinnen am Sarge.

Gehalten von Frau von Cossart.

Gehet wir, tiefgebeugt, die teure Entschlafene hinausgeleiten aus den Räumen, in denen sie so lange Jahre treu und rastlos und segensbringend gewirkt und geschafft, treibt es mich, ihre langjährige Mitarbeiterin, ihr den tiefgefühlten Dank der Lehrerinnen nachzurufen, den anzuhören sie, die Bescheidene, sich im Leben nie gestattete.

Wir Lehrerinnen übten früher hierzulande unser mühevolleres, stilles Werk vereinzelt, vereinsamt im bewegten Getriebe der Welt aus. Jede mührte sich an ihrer segensvollen, aber schweren Aufgabe allein ab, ohne Anschluß, ohne zu wissen, wo sie von Rechts wegen den Rat erfahrener Berufsgenossinnen finden könnte. Und so gut auch der Wille war, es fehlte die Kraft, manches Gewollte, für recht Erkante zu vollbringen; es fehlte vor allem die Möglichkeit, den Berufsgenossinnen in den verschiedensten Lebensnöten mit den kargen Einzelkräften zu helfen.

Das erkannte unsere teure Maria Girgensohn und sammelte die zerstreuten Lehrerinnen mit fester Hand um sich. Sie gab uns das schöne Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Überzeugung, daß Einigkeit stark macht, und schlang damit ein segensreiches Band um die deutschen Lehrerinnen unserer Lande. Sie wurde der belebende Mittelpunkt, um den wir uns alle scharten. Ihr klarer Geist, ihr warmes Herz, ihre große, lautere Gesinnung fand stets Mittel und Wege, wo es galt, in geistigen und leiblichen Fährnissen zu helfen. Mit sicherer Hand griff sie stets den Kernpunkt einer Angelegenheit, auf den es ankam, heraus

und lenkte den Blick der Lehrerinnen darauf. In ihrer Tatkraft erstarkten wir. In selbstaufopferndem Kampf mit widrigen Verhältnissen, bei denen sie ihre Lebenskraft stückweis hingab, ohne sich zu besinnen, hat sie uns aushalten gelehrt in Dunkel und Gefahr. Sie fragte nie darnach, ob eine durchzuführende Aufgabe schwer war. Wenn sie es für recht hielt, setzte sie alle Kraft an dieselbe, — und trotz unzähliger Hindernisse siegte sie immer wieder, wo es die Sache der Lehrenden und Lernenden galt. Und gab es Niederlagen, — und sie sind ja nicht ausgeblieben, so wurde jede Niederlage ihr ein Sporn zu neuer Arbeit. So lehrte sie uns arbeiten, ohne zu verzagen, auch arbeiten an uns selbst nach ihrem Beispiel. — So streng sie auf Erfüllung der nächsten kleinen Pflichten, auf Gewissenhaftigkeit und Treue im Kleinen hielt, so verlor sie doch die großen, idealen Ziele nie aus den Augen. Welch' goldene Worte mußte sie uns zu sagen, wo es die Pflichten unseres Berufs, die Bedeutung desselben für das große Ganze galt! — Unzählige Lehrerinnen danken ihrem Wirken fruchtbringende Anregung, tatkräftige Ausbildung ihrer Geisteskräfte, — und auch die Kälteste und materiell Gesinnteste mußte im Umgange mit Maria Girgensohn die Überzeugung gewinnen, daß es etwas Großes ist um den Beruf einer Lehrerin, dem eine Maria Girgensohn ihr ganzes Herz weihte. War doch ihre letzte Schöpfung, das Julienheim, noch ein Werk liebevollster Fürsorge für arbeitsmüde Lehrerinnen, denen sie eine freundliche Heimstätte für den Feierabend ihres Lebens bereitete. Das waren ihre reinsten, größten Freuden. Was fragte sie nach äußeren Ehren, nach Bequemlichkeit und Wohlleben!

Staunend fragte man sich oft, wo sie die Kraft hernahm in all' dem Schweren, das sie durchzumachen hatte, den Geist für Alles, was dem Lehrerinnenstande not tat, so klar zu erhalten? Der Wahlspruch, den sie einer ihrer segensreichsten Schöpfungen (der Lehrerinnen-Unterstützungskasse) voransetzte, gibt uns Antwort darauf. Er lautet mit den Worten des 90. Psalmes: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns. Ja, das Werk unserer Hände wolle Er fördern!“

Und mit diesem Wort Deines festen Gottvertrauens, Du treue, unvergessliche Freundin, wollen wir, tiefgebeugt über Deinen Verlust, scheiden von dem, was sterblich an Dir ist. In allem Weh der Trennung aber soll uns Dein Bild ein Trost sein und ein Vorbild bleiben. Wir haben Dich kennen und lieben dürfen, — und das machte reich und stark. Unser heißer, tiefgefühlter Dank folgt Dir nach. Und Dein Werk soll uns ein heiliges Vermächtnis bleiben, das zu erhalten wir, ohne Ansehen der Person, unsere besten Kräfte dransetzen wollen. Und wenn der Schmerz um Deinen Verlust unsere Kräfte lähmen will, dann wollen wir in Deinem Sinn gläubig beten: „Ja, das Werk Deiner Hände wolle Gott fördern!“

Schlußwort.

Aus einer Gedächtnisrede von Fräulein Emmy Riechhoff.

. . . Wir haben immer bewundern müssen, wie Fr. Girgensohn alles, was sie unternahm, am richtigen Ende anfaßte, immer den Nagel auf den Kopf traf. Aber dieser eminente praktische Sinn trat bei ihr ganz in den Dienst des Idealen. Dadurch gewann sie eine so große Macht über die Geister und verstand uns mit fortzureißen. Bei all den Erfolgen, die Fr. Girgensohn zu verzeichnen hatte, blieb ihr Wesen gleich schlicht und anspruchslos. Jedes Lob und jeden Dank wies sie schein zurück. Sie besaß eine wunderbare Mischung von Selbstbewußtsein und Bescheidenheit und nahm es vor allen Dingen streng mit sich selbst. Ganz besonders rührend war ihre kindliche Freude, die bezaubernd zu Tage trat, wenn sie jemandem eine Freude oder eine Überraschung bereitete. Sie hat uns große Aufgaben als ihr Erbeil hinterlassen. Ihr Andenken können wir nur dadurch in rechter Weise ehren, wenn wir ihr nachstreben und das, was sie begonnen, mit Ausdauer und Opferfreudigkeit fortsetzen.
